

LASSALLE AN DIE MUTTER. (Original.)

Berlin, d. 30. Juli 1844.

Geliebte Mutter!

Es ist so, wie ich Dir bei Deiner Anwesenheit in Frankfurt gesagt. Das Verhältnis hat sich völlig umgekehrt. Der Sohn ist ein fleißiger, regelmäßiger Briefschreiber geworden, der Vater schreibt seltener, sparsam, läßt viele Posttage unbenutzt vorübergehen. Ja, der Sohn hat dich so sehr an seine außerordentliche Ordentlichkeit gewöhnt, daß, als er einmal zwei Tage später als gewöhnlich schreibt, man ihm indirekte Vorwürfe macht, spricht, „man wolle nicht richten“ etc., während man doch vergißt, daß man denselben Brief, über dessen zu langes Ausbleiben man schmolzt, weit länger unbeantwortet hat im Pult liegen lassen. Ist nicht dieser Vorwurf selbst indirekt das größte Lob meiner sonstigen außerordentlichen Pünktlichkeit, an die man sich so gewöhnt hat, daß ein Rückfall in eine nur gewöhnliche Pünktlichkeit bereits auffallend erscheint? Siehst Du, auf diese Weise versteht meine Eigenliebe sich selbst aus dem Wermut des Tadels das [sic!] Honig des Lobes zu bereiten! —

Ja, man hat auf den König geschossen!¹⁾ Ein Zufall ließ mich fast Augenzeuge bei dem Vorfall sein. Es war $\frac{3}{4}$ auf 9 Uhr, und ich befand mich eben auf dem Wege in die Universität, als herbeistürzende Personen und am Schloß die dichte Volksmasse verkündete, es müßte etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein. Ich eilte hinzu und sah noch den Missetäter von der Wache abführen und den königlichen Wagen in der Ferne verschwinden. Bei Gott! Die Gefahr war groß; die eine Kugel durchdrang den königlichen Mantel und streifte die Brust so nahe, daß sie eine harte rötliche Geschwulst auf derselben verursachte. Sie hat also selbst das nackte Fleisch berührt. Doch, wie Pindar singt, über dem Haupt der Herrscher, da wacht der Vorsehung Hand. Die andere Kugel schlug der Königin durch den Hut. Ich sprach den Gendarm, der während des Vorfalls dicht neben dem Frevler gestanden und sich dann seiner Person bemächtigt hatte. Er mußte mir alles bis ins Detail erzählen. Doch geben die Zeitungen jetzt zusammen den Vorfall richtig und erschöpfend, und ich will Dich daher nicht mit einer Schilderung langweilen. Die offizielle Mitteilung des Ministeriums aber ist ungenau und unvollständig; auch ist da der Verwundung nicht erwähnt, wenn man sie so nennen kann. Auf der Frankfurter

¹⁾ Am 27. Juli hatte das Attentat des Storkower Bürgermeisters H. I. Tschsch auf Friedrich Wilhelm IV. stattgefunden.

Eisenbahn mußte der König eingerieben werden. — Es läßt sich in der Tat nicht leugnen, daß das königliche Paar bei dieser so dringenden Gefahr große Fassung an den Tag gelegt hat. — Wenn Dir aber Zeitungsberichte zu Gesicht kommen, daß das Volk etwa wie das empörte Meer getobt und den Verbrecher habe in Stücke reißen wollen, so glaube ihnen nicht. Ich war dabei. Es gab sich allerdings ein gewisser Unwillen kund, der aber doch im ganzen lau genannt werden kann. Man vernahm nur das halb mutwillige Geschrei: „Haut ihn, haut ihn,“ von Totschlagen, Zerreißen oder irgend solchen Akten der Volksjustiz, wenn das sittliche Gefühl, der moralische Zorn in der Tat wie ein empörtes Meer seine Dämme gebrochen hat, war, merkwürdig genug, nicht die Rede. Ich war vielleicht die Person, welche den tiefsten Unwillen empfand von allen Gegenwärtigen. Denn wenn das Individuum auf allgemeine Weise und für alle den bestehenden Zustand der Dinge aufhebt, so ist sein Tun Gesetz, wenn aber auf einzelne Weise ist es Verbrechen; hat es sich nun gar in seinem Tun losgelöst von dem Allgemeinen und erfaßt sich und sein Tun nur als einzelnes und für einzelnes, so ist es Schandtät, die umso verabscheuenswerter, wenn sie gegen das geht, was der beseelte Ausdruck des Allgemeinen ist. — Drum muß auch Deine Ermahnung, nicht unbesonnene Reden etwa verlauten zu lassen, mir ein Lächeln abnötigen. Wie sehr ist darin meine ganze Anschauung verkannt! Hätte ich darüber zu bestimmen, ich würde den Kerl von unten nach oben rädern lassen.

Heut hab' ich auch noch eine Bitte. Ich habe nämlich etwas in Ausführung gebracht, wozu ich schon, wie Du vielleicht in Frankfurt von mir gehört hast, während der Messe mich halb und halb entschloß. Ich habe nämlich wieder Reitstunden genommen. Ich hätte dies schon früher getan, aber die Kostbarkeit dieses Vergnügens hielt mich davon ab. Jetzt vereinigte sich vieles, um mich dennoch dazu zu bestimmen. Erstlich ließ mich der Abschluß unseres Gasgeschäftes die Ausgabe mit etwas gleichgültigeren Augen betrachten. Dann trug dazu bei, daß Du mir gar so sehr die Sorge für Bewegung ans Herz gelegt hast und mir schon in Breslau Ärzte das Reiten als die für meinen Unterleib zweckmäßigste empfohlen haben; ferner wünschte ich auch wohl, es jetzt zu lernen, weil ich, wenn ich dies nicht noch während meiner Studentenjahre tue, später doch schwerlich dazu kommen und Muße wie Lust haben dürfte; und endlich mag ich mir nicht verhehlen, daß nach angestrenzter Arbeit mir einmal eine Erholung so lieb wie am Ende auch vielleicht nötig ist. Wenn der Gedanke fort und fort gearbeitet hat — und die Arbeit des Gedankens ist die ergreifendste —, hat auch der ausdauerndste Geist eine Zerstreung nötig, im wörtlichsten Sinne eine Zerstreung im Gegensatz gegen die Sammlung,

in der er sich sonst befindet. Solche Erholung gewährte mir nun in Breslau mancherlei, von dem Vergnügen zu geschweigen, das Ihr mir gewährtet und das ich gar nicht unter die Kategorie „Erholung“ rechnen mag, weil es viel zu positiv genußgebend ist gegen dies bloß negative Moment des sich Ausruhens. Hier bin ich lediglich auf mich reduziert. Das aber, was man mir vielleicht als solches Erholungsmittel empfehlen könnte, das Besuchen von Gesellschaften, wird mir bald ganz und gar unmöglich werden. Es wird damit immer ärger. Jedesmal, wenn ich aus solcher „Gesellschaft“ zurückkehre, bin ich unendlich angestregter, als wenn ich Tag und Nacht en suite gearbeitet habe. Es erschöpft mich mehr als das andauerndste geistige Tun, mich in diesen hohlen Formen zu bewegen, wo alles gar so saft- und marklos, so hohl, so unwahr, mit einem Wort so blasiert. Es ist mir fast unmöglich, auch nur zu vegetieren in der Nähe dieser Geistesarmut und Leerheit, zu der sich als Zugabe so oft noch Leerheit des Herzens gesellt. Mir ist dann immer, wenn ich zurückkehre, so leer und hohl zumute, als wäre ich ihrer einer und bin zu ermattet, selbst um etwas zu tun. Es legt das deutlichste Zeugnis ab von der Unwahrheit unseres gesellschaftlichen Lebens, daß man, um Erholung zu suchen, sich aus ihm, dem Gebiete der Geistigkeit, sich zurückziehen muß in den Schoß des Naturlebens. Und ich bin doch sonst kein Verehrer des „idyllischen Naturtreibens“, nicht so begeistert für Naturbetrachtung, Naturleben, schöne Gegenden etc. etc. wie eine Klasse der modernen Affen, die in ihrer Geistesarmut nichts mehr zu verehren und lieben affektieren als eben die Geistestothheit, die Bewußtlosigkeit der Natur. Man könnte sagen, der Mensch verkenne eben das absolut Höhere, den Stempel des freien Geistes in ihm, wenn er sich so wegwirft an die Natur. Aber freilich, diese Leute haben keinen Geist, den sie verkennen oder wegwerfen könnten! Und ich sogar muß das Naturleben und den Genuß der Waldeinsamkeit vorziehn dem, was die heutige gesellschaftliche Welt bieten kann. Und ich verehere doch sonst so sehr den menschlichen Geist, in jedem Ausdruck, jeder Gestaltung, die er sich gegeben, in jeder Form, in die er sich gegossen, denn sie sind eben Formen des göttlichen Geistes und enthalten in sich seinen ganz weltbildenden Inhalt und in ihren Stufen sein geschichtliches Sein und Werden! Und darum sind alle die geschichtlichen Stufen, und selbst die sich widersprechendsten und die in der Erscheinung unnatürlichsten, so groß, so gewaltig und (sogar die, die der Welt, die sie geschaffen, das Bild der vollendetsten Unnatur und Häßlichkeit aufgeprägt haben) für den Denker so schön, weil sie eben nichts bedeuten als den Geist, der seine Tiefe und seinen Reichtum in ihnen auslegt und darstellt. Um mich bestimmter zu erklären, es ist nicht alles schön, wie z. B. das

Griechentum, aber es ist alles tief, und für den Denker ist das Tiefe das Schöne. Man kann z. B. das indische Leben dumpf und aller Selbstheit entbehrend finden, aber das tiefe Prinzip läßt sich dabei nicht verkennen, das Hinausgehen des Individuums über seine körperliche Besonderheit und Vereinzelung in der Hingabe und dem Aufgehen in die eine allgemeine, zusammenhängende, aber noch starre Natursubstanz. Und jener Mangel an Freiheit in der indischen Welt und an Individualität beruht eben auf dem Versenken in diese eine unendliche Substanz. Man kann — und mit allem Recht — sagen, daß die Welt des hebräischen Volkes das Bild, wenn man so will, der vollendetsten Häßlichkeit darbiere, der äußersten Gedrücktheit des Menschen vor Gott, der innersten Zerrissenheit und Haltlosigkeit, kurz der vollkommensten Selbstentfremdung des Geistes. Die jüdische Welt ist, wie sich Hegel darüber treffend ausdrückt, „die Welt der erbärmlichen Persönlichkeit“. Hier hat der Geist allen Halt verloren und windet und krümmt sich wie ein Wurm im Staube vor der abstrakten Gottheit. Und wie in der jüdischen Anschauung diese Wesenlosigkeit und Zerrissenheit sich durch alles Menschliche und Natürliche durchzieht, so in der jüdischen Geschichte das Unglück. Denn das Unglück ist das, was jenem innern Gebrochensein seinem Begriffe nach entspricht. Und wie der Hebräer in seiner Anschauung und seinem Bewußtsein das Unglück schon in sich trägt eben als jene Zerknicktheit und als das Bewußtsein seiner absoluten Wertlosigkeit, so muß sich auch das Unglück äußerlich in der Geschichte des jüdischen Volkes als sein Schicksal realisieren. Und es realisierte sich auch in den Exilen und seinem spätern Geschick und Knechtschaft. Die jüdische Religion ist die Religion der harten Knechtschaft vor dem abstrakten Geiste, Gott; und so ist auch sein Schicksal das der harten Knechtschaft. Die Geschichte hat kein Volk aufzuweisen, das mit so namenlosem Leiden verfolgt worden wäre, als das jüdische, aus dem einzigen Grunde aber, weil die geistige Stufe, die die Welt in dem jüdischen Volke überwinden mußte, die Stufe der Zerrissenheit, der Knechtschaft, des Unglücks ist. Die ganze jüdische Welt, religiöse, politische etc. wird ihrem Geist und Bewußtsein wie ihrer äußerlichen Geschichte nach am besten zusammengefaßt als die Welt des Unglücks. Das Unglück aber, nämlich, wie es hier auftritt, als die Zerknicktheit und Haltlosigkeit in sich selbst des menschlichen Geistes ist: das ästhetisch Häßliche. Und doch welch spekulativer Kern liegt für den Denker in dieser Häßlichkeit der Gestaltung! In dem jüdischen Volke hat der Geist dieses tiefe Bewußtsein seiner selbst erreicht, daß er gebrochen hat mit seiner äußerlichen kreatürlichen Erscheinung, mit der ganzen Natur selbst. Er hat sich als das Höhere erfaßt gegen alle Natur und Kreatürlichkeit,

der er in allen vorangehenden Religionen hingegeben war. Die Natürlichkeit und Endlichkeit ist ihm das Wesenlose, die absolute Wesenheit fällt ihm in den abstrakten Geist. Er ist aber festgehalten in der Sphäre dieses Wesenlosen, er ist selbst dies Wesenlose als Kreatürliches und Körperliches gegen den abstrakten Geist, der der Herr ist des an und für sich wertlosen Weltalls. So ist er festgebannt in die Natur und hat sie selbst an sich, sie, die er als das absolut Nichtigte erkannt gegen die Abstraktion. Und darum der Bruch mit der Welt. Er ist sich selbst das absolut Nichtigte und das ist der Quell seiner Zerrissenheit und seines Unglücks. Der innere Bruch des Menschen mit sich selbst ist der Grund dieser Entzweiung ohne Versöhnung. Und so sehr daher auch die Gebilde der jüdischen Welt aller objektiven, plastischen Schönheit entsagen müssen — denn Schönheit beruht auf Harmonie, auf Einheit des Menschen mit sich selbst, hier aber ist diese innere Einheit absolut gestört, der Mensch in sich selbst gebrochen, — so sehr also, wie gesagt, ihre Gestalten der Schönheit entbehren, so sehr man sogar diesen heillosen Riß und Zwiespalt eine Entfremdung des Geistes, ja die härteste Selbstentäußerung, die er überhaupt in der Geschichte vollbrachte, nennen mag, so darf doch nicht die Tiefe dieser Härte übersehen werden, das, was das punctum saliens dieser Selbstentäußerung ausmacht, nämlich: daß der Geist sich erfaßt hat als seine absolute Realität und Wahrheit nicht in der Natürlichkeit als solcher habend, daß er sein Wesen als die Freiheit der Abstraktion gegen diese Natürlichkeit, die früher seine Substanz ausmachte, begreift. Indem so sich der Geist seines Höhern, der Abstraktion bewußt wird, stellt sich dies vollendetere Bewußtsein zuerst als Riß dar des Menschen und Geistes. — So [stellt sich] ¹⁾ für den Denker grade das, was die Häßlichkeit des Judentums bildet, als seine Schönheit, wenn man so will, dar. Der Mensch verlor hier alle innere Einheit mit sich, aber er mußte sie verlieren einmal, um des Wesens seines Geistes bewußt zu werden. Die Periode dieses Schmerzes ist das Judentum; die schöne Einheit des Menschen ist zugrunde gegangen, und ohne Ersatz dafür, denn der Gott, an den es sich weggeworfen, d. h. der Geist, wie es sein Wesen erfaßt hat, ist noch nicht die totale Fülle des Geistes, sondern nur erst die kalte Einseitigkeit der Abstraktion. Und darum ist dieser Riß ohne Versöhnung, die ihm erst im Christentum wird, wo der Geist als der totale erfaßt wird in dem Prinzip der Liebe. —

Oder man könnte der römischen Welt vorwerfen, wie sie doch so prosaisch, so kalt wäre gegen die poetische Schönheit des Griechen-

¹⁾ Im Original steht: ist.

III

tums! Und wer wollte die Wahrheit dieses Vorwurfs leugnen! Aber das bei weitem tiefere Prinzip des Römertums darf nicht übersehen werden und ist grade der Grund dieser Prosa. Im Römertum hat der Geist die äußerliche Form, die objektive Plastik, als die er sich in der griechischen Welt erfaßt, zerbrochen; er ist dafür mehr in seine Tiefe heruntergestiegen, er weiß sein Wesen gegen die griechische Harmonie des Geistigen und Sinnlichen gegen die Formschönheit als das Innerliche, freilich wiederum zuerst abstrakt, also als die abstrakte Verständigkeit. Der kalte bloße Verstand ist, was die Römerwelt so groß gemacht hat, sein Wesen ist das Utilitätsprinzip, seine Weltanschauung die, daß alles dient seinem für sich seienden, verständigen Ich. Durch diese Innerlichkeit erweist sich das Römertum als das Höhere gegen die griechische Welt, in der der Geist sich noch nicht in sich gesammelt und in sich eingekehrt, sondern in Äußerlichkeit des Schönen ausgegossen war.

Oder man kann von der vollendeten Widernatürlichkeit der christlichen Welt sprechen. Und diese Widernatürlichkeit und Verzerrung läßt sich durchaus nicht leugnen. Aber die christliche Religion hat grade die allerspekulativste Bedeutung. Diese unendliche Tiefe liegt darin, daß in dem Christentum die Entfremdung des Geistes von sich selbst bis ins äußerste Extrem zugespitzt ist und noch weit hinausgegangen über den Riß des Judentums, daß aber zugleich andererseits und eben darum, weil dieser Zwiespalt seinen Gipfel erreicht, bereits die Versöhnung des Geistes mit sich vorhanden ist. Dieser Widerspruch, die absolute Entzweiung und die absolute Versöhnung, ist der tiefe Inhalt des Christentums (das Wie davon auszuführen oder auch nur andeuten zu wollen, würde diesen Brief sechs Bogen lang machen).

Nun also kannst Du fragen, wenn wir jederzeit auf diese Weise ihre Schönheit abzugewinnen wissen, und böte sie auch äußerlich das Bild der äußersten Verzerrung dar, warum nicht auch unserer Zeit, der Zeit, in der wir leben! Oh freilich kann ich das, ja ich muß das sogar. Will ich denn leugnen, daß Vernunft in unsrer Zeit und in allen ihren Institutionen und Sphären, wie in dem staatlichen so auch in dem geselligen Leben? Oh, im Gegenteil! Ewig wahr bleibt, was Hegel sagt: Das, daß eine Zeit etc. als rein und vernünftig etc. gescholten wird, beruht nicht sowohl auf dem Mangel an Vernunft in der Objektivität (jener Zeit etc.), als vielmehr auf der Ohnmacht der (subjektiven) Vernunft, sich in ihr zu erkennen. Und war je eine Zeit groß und interessant für den Denker, so ist es die unsere, ja, die unsere ist unendlich größer als alle andern. In unserer Zeit haben die Widersprüche in allen Sphären, religiösen, staatlichen, sozialen die höchstmögliche Höhe erstiegen, zur feinsten Spitze zugespitzt; und zugleich ist die Lösung

aller dieser Widersprüche schon vorhanden, wie natürlich, wenn sie einmal ihr extensivstes und intensivstes Dasein erreicht haben; die große Hand ist schon beschäftigt an der Lösung dieses gordischen Knotens. Aller Widerspruch, den die christliche Idee in sich barg, hat sich endlich auch ausgeschüttet, und die ganze Wirklichkeit und jeder Winkel in ihr, sogar der bloß gesellige Verkehr der Menschen, ist von diesem Widerspruch durchdrungen. Und wie interessant ist, wie sehr das höchste Vergnügen gewährend, sogar alle die kleinen Verhältnisse des geselligen Umgehens etc. nicht so geistlos als bloße Fakta zu betrachten, sondern als Resultate zu begreifen, als Resultate der einen großen Verzerrung, oder was dasselbe, der einen großen Idee, die unser gesamtes staatliches wie religiöses und (im höhern Sinne) soziales Leben durchzieht. Also, wirst Du sagen, halte Dich an dieses Interesse, hier hast Du ja das Anziehende und Reizgewährende der Gegenwart, warum diese herbe Unbefriedigung in ihr? Hier aber kommen wir zu der *differentia specifica*, zu einem ganz kleinen Umstand, der einen himmelweiten Unterschied begründet. So lang ich die Gegenwart und ihre Institutionen nur als Folie und Objekt des Gedankens betrachte, beut sie mir in der Tat das innigste und gediegenste Interesse und Vergnügen, so gut wie die indische Dumpfheit, die jüdische Verzerrung und die römische Prosa, ja bei weitem mehr, ihres tieferen Gehaltes wegen. Dieses Interesse aber gewährt sie nur, solange sie Objekt des Denkens. Der Gedanke ist kalt, ist ichlos. Die Institutionen der Gegenwart sind aber nicht nur Objekte des Gedankens, denn sie sind noch gegenwärtig. Ich soll auch sein in ihnen, sein mit Fleisch und Blut, in ihnen leben. Da wird aber nicht nur der Gedanke, da wird Kopf, Herz, Gefühl, Fleisch, Blut, der ganze Mensch tangiert. Tief sind sie, diese Verhältnisse, und gedankenvoll; aber liebenswürdig, nein, bei Gott, liebenswürdig, das sind sie nicht. Beglücken, befriedigen können sie nicht den, der in ihnen lebt. Wie hoch ich auch das Prinzip der jüdischen Welt stelle, hätte ich in ihr leben mögen? Gewiß nicht, denn grade das eigentümliche Prinzip des jüdischen Volkes war es, das jeden Hebräer zum Unglück verdammt. Diese Rosenfarbe haben diese Epochen nur als Objekt des Gedankens, dem es nur darauf ankommt, die Vernunft zu erfassen in der Objektivität. Lebt man in ihnen, so gestaltet sich das Verhältnis ganz anders, da tritt die Verzerrung, die Karikatur, die Herz- und Geistlosigkeit schroff entgegen, das Unglück. Und so sehr ich auch all diese Verschrobenheit nicht als sinnloses, unerklärliches Faktum fasse, so sehr ich sie auch fassen mag als Resultat einer Stufe des Begriffs, einer historischen, vernünftigen Idee, so ist sie doch als Resultat und Faktum und — gleichviel, ob ich mir dies Faktum

erklären kann oder nicht — es beleidigt, es verletzt durch sein Dasein.

Darum also kann ich Vergnügen nicht finden in der Verschrobenheit und Unnatur unseres geselligen Treibens, darum kann ich darin nicht einmal ausharren, darum isoliere ich mich und muß mein Vergnügen, meine Erholung wo anders suchen. — Doch ich bin ziemlich abgekommen von dem Punkt, zu dem ich hinauswollte. Ich wollte zeigen, daß mir unser geselliges Leben keine Erholung gewähren kann und daß ich diese also in Dingen suchen muß, die, wenn sie auch den Geist nicht geradezu erregen, ihn doch nicht abstoßen und verletzen. Dies also, wie die oben angeführten Motive der Bewegung und des Wunsches, diese Fertigkeit mir anzueignen, ließen mich über die nicht geringe Ausgabe von zwölf Talern hinwegsehen, und ich nahm einen Kursus Reitstunde. Leider sah ich, daß ich von früher her nichts mehr behalten, wohl deswegen, weil ich nie eigentlich was drinnen gelernt hatte. Denn ich nahm nur einen einzigen Kursus in Breslau, und das ist zwei Jahre her. Jetzt bin ich auch hier mit meinen 24 Stunden zu Ende. Auch habe ich in der Tat mich dabei ganz ausgezeichnet amüsiert und auch etwas Rechts gelernt. Mein Sitz ist fast vollkommen. Nur mit der Führung des Pferdes haperts noch sehr. Es wäre also, um dieser Fertigkeit mich vollkommen zu bemächtigen, und so daß ich sie nicht wieder sobald vergesse, nötig, einen zweiten Kursus von 24 Stunden zu nehmen. Wenn ich mich aber auch zu einer solchen Höhe der Liederlichkeit hinaufschwingen konnte, einmal zwölf Taler auszugeben, so kann doch für das zweite Mal davon auch gar nicht die Rede sein. Meine Kasse tritt mit einem diktatorischen Veto auf. Darum richte ich an Dich die Bitte, mir zu diesem Endzweck zwölf Taler zu schenken. Wenn Du mir diese Bitte erfüllst, so wirst Du mir ein nicht unbedeutendes Vergnügen machen. Jedoch wie Du willst. Ich bin auch nicht böse, wenn's nicht ist.

Mein Freund Zander ¹⁾ kehrte neulich mit seiner Mutter und Schwester von Rügen durch Berlin nach Leipzig zurück. Er war überfahren worden, der arme Junge, auf der Reise; zudem war ihm das Geld ausgegangen und befand sich also seiner Damen wegen in arger Verlegenheit. Hier Häuser anzugehen, genierte ihn, weil er von seinem Vater keine Kreditbriefe mitgenommen und er darin allerdings blöder ist als Dein Sohn, z. B. in Teplitz, Marienbad, Hirschberg etc. war. Er eröffnete mir seine Verlegenheit. Ich half ihm auf, indem ich mir von

¹⁾ Robert Zander war in Leipzig einer von Lassalles liebsten Freunden gewesen. Vgl. von ihm R. Z(ander), „Meine Jugenderinnerungen an Ferdinand Lassalle“, Gartenlaube 1877, Nr. 41. Zu seiner Schwester Rosalie fühlte L. sich damals stark hingezogen.

Eschwe 30 Rt. geben ließ und sie ihm lieh. Nach Verlauf von vier Tagen hatte ich sie bereits wieder erhalten.

Max¹⁾ kommt fast täglich zu mir. Gutmütig scheint der Junge in der Tat zu sein, und werde ich es also wenigstens dadurch bei weitem leichter haben. Hast Du den Brief an Hassak gefälligst besorgt?

Ich freue mich sehr, daß Ihr Euch neulich so gut in Fürstenstein amüsiert habt. Macht doch manchmal solche Ausflüge. Jedes Vergnügen, das Ihr Euch vergönnt, ist mir, wenn Ihr mir es erzählt, als hätt' ich es mitgenossen und noch lieber bei weitem. Die Kinderchen Alfons, Elisabeth haben sich doch erholt? Was macht meine vielgeliebte Schwester Rikchen? Wenn sie aus dem Bade gekommen, schreibe ich ihr.

Jetzt, vielgeliebte Mutter, lebe wohl! Indem ich Dich noch tausendmal umarme und küsse, bleibe ich Dein Dich ewig liebender Sohn

Ferdinand.

Den lieben Vater bitt' ich herzlich zu grüßen; er soll mir die Mutter ja nach Altwasser und später hierher schicken mit Rikchen und mir auch schreiben, wie es mit der Anschaffung des Kapitals für das Gasgeschäft steht.

23.

LASSALLE AN DEN VATER. (Original.)

Berlin, 6. September 1844.

Vielgeliebter Vater!

Sehr schön ist es von Dir und weiß ich Dir herzlichen Dank dafür, daß Du die Geschichte mit jenem Briefe vergessen willst und Dich sogar für entschädigt erklärst. Gestehe ich doch sehr gern ein, daß es ein faux pas war. Nur war mein Unrecht deshalb nicht so groß, weil ich das Wort „Ironie“ nicht in dem bitteren und scharfen Sinne nahm, den es sonst eigentlich hat. Ich würde von der dummen Geschichte am liebsten völlig schweigen, doch will ich nur kurz sagen, was ich eigentlich unter Ironie meinte. Die ersten Sätze Deines damaligen Briefes enthielten offenen Tadel, die folgenden erklärten diesen Tadel für Scherz, und darauf gabst Du zuletzt selbst die Gründe an, die meinen

¹⁾ Vielleicht meint Lassalle seinen Vetter Max Friedländer, den späteren Redakteur der „Neuen Freien Presse“ in Wien. Vgl. über ihn N. Rjasanoff, „Karl Marx und die Wiener Presse“ in „Der Kampf“, Wien VI, 6, 1. März 1913.